



Cfs—Circular

ChristInnen für den Sozialismus

Inhalt:

Kampf und biblische
Inspiration Seite 1
Die Tafeln...

Seite 2

Es kommt die Republik
der Himmel auf die Erde
Seite 6

Die Erben der Scherben
Seite 11

Das Letzte
Seite 15

Schule unter dem freien
Himmel
S. 16

Cfs

C.o. Martin Klauss
Schwarzkehlchenweg 30
79111 Freiburg i.Br.
Tel.: 0761 – 442275,
E-mail:
Martin.Klauss@web.de
www.chrisoz.de

**Das nächste Circular
erscheint voraussicht-
lich im Dezember**

Beiträge sind willkom-
men.

„Kampf und biblische Inspiration.“

Was treibt uns an, angesichts der notwendigen Aktionen immer noch den Dialog mit den biblischen Schriften aufzunehmen? Brauchen wir erbauliche Rückzugsräume zwischen zwei Demonstrationen? Nutzen wir etwa diese spirituelle Situation, um aus den Schriften das herauszulesen, was uns gerade passt? „Spiritualität“ heißt ein neues Zauberwort, mit dem auch in den „Kirchen am Markt“ Vermarktungsstrategien entworfen werden.

Zu Recht schreibt Fulbert Steffensky in seinem Buch „Schwarzbrotspiritualität“: „Spiritualität ist ein vieldeutiger Begriff, er ist ein Suchbegriff, und oft suchen Menschen das Richtige auf falschen Wegen. ...Ich sehe Absichten und Interessen mit diesem Wort verbunden, die ich für falsch halte.“ Er kritisiert den Erlebnis- und Erfahrungszwang, die Harmoniesüchtigkeit und die Selbstvergessenheit, die mit der Flucht in eine als euphorisierend erlebte Spiritualität verbunden ist. Zugleich plädiert er dafür, Spiritualität als „geformte Aufmerksamkeit“ zu sehen. Als Beispiel führt er eine Legende aus dem Leben der Heiligen Elisabeth an, die in den leidenden Augen eines Kindes das Leiden Jesu am Kreuz „sieht“. Es geht also nicht um eine Flucht in die Innerlichkeit, sondern um eine Konzentration auf die eigene Wahrnehmung, die eben nicht bei sich selbst bleibt, sondern nach dem anderen fragt. Welche Rolle kann dabei die Inspiration durch

die Schrift haben. Sie gibt uns eine Orientierung vor, aber auch die Aufgabe, nicht mit der Lektüre zu Ende zu sein. Am Schluss des Schöpfungslies heißt es nach dem 6. Tag: Und siehe, es war sehr gut. Der siebente Tag ist nicht der Ruhetag in dem Sinne, dass Gott sich auf die faule Haut legt und ausruht bzw. seine Kräfte regeneriert. In der jüdischen Tradition ist es ein Tag, an dem die ganze Schöpfung ruht, an dem Menschen die Gelegenheit haben, „Gottes Gedanken zu denken“, an dem der Ausdruck „Und siehe, es war sehr gut“ auch bedeutet: Wir müssen darüber nachdenken, wann es „genug“ ist. Das gilt für jede Art von Wachstumsfantasien, von „Geldvermehrungswirtschaft“ (Aristoteles), aber auch für einen politischen Aktionismus, der keine Visionen mehr kennt. „Geformte Aufmerksamkeit“ bedeutet ein Innehalten, die Orientierung überprüfen, neu nach Perspektiven fragen.

Hartmut Futterlieb

Die Tafeln Essen, wo es hingehört ?

Die Tafeln sind ein Erfolgsmodell: Seit ihren Anfängen in den Neunziger Jahren ist die Tafelbewegung - zeitgleich mit der zunehmenden Armut im Land - zu einer der größten Bürgerbewegungen in Deutschland geworden. Über 850 lokale Vereine gibt es inzwischen.

Eine der jüngsten ist die Edenkobener Tafel. Stolz vermeldet das Mitteilungsblatt der Verbandsgemeinde Edenkoben: „Am Freitag, 26. März 2010 beginnt die neue Edenkobener Tafel von 13 bis 17 Uhr mit der Ausgabe von Lebensmitteln an Hilfsbedürftige der Verbandsgemeinden Edenkoben und Maikammer (...). Die kostenlose Abgabe von Lebensmitteln soll vor allem Hartz IV - Empfängern, Alleinerziehenden mit geringem Einkommen, Rentnern mit Niedrigrente, Arbeitnehmern mit Niedriglohn und deren Familien zu gute kommen (...). Um eine Ausgabeberechtigung zu erhalten, muss am Ausgabetag im Tafellokal ein Antrag gestellt werden. Dabei sind vorzulegen Hartz-IV-Bescheid, Rentenbescheid, Einkommensnachweise, Mietbescheinigung sowie Meldebescheinigung und Personalausweis (...). Die vorhandenen Lebensmittel werden gegen einen Unkostenbeitrag von 2 Euro pro Abgabe verteilt. Dabei besteht kein Rechtsanspruch auf Erhalt, und eine Auswahl ist nur bei Unverträglichkeit möglich (...). Eingesammelt werden die Lebensmittel in den Großmärkten auf dem Gebiet der beiden Verbandsgemeinden, in Bäckereien, Metzgereien und landwirtschaftlichen Erzeugerbetrieben (...). Da Tafeln durch ehrenamtliche Helfer betrieben werden und ihre gesamten Kosten wie Miete, Ver- und Entsorgungskosten, Fahrzeugunterhalt und deren Betrieb durch Spenden und Mitgliedsbeiträge decken müssen,

sind finanzielle Spenden herzlich willkommen.“

Die Mitteilung benennt die wichtigsten Punkte der bundesweiten Organisation: Was Großmärkte, Supermärkte und landwirtschaftliche Erzeugerbetriebe abgeben, weil es ihre Kunden nicht oder nicht mehr kaufen möchten, geht als Spende an die Tafeln. Diese geben die Waren kostenlos oder gegen einen geringen Pauschbetrag an ihre Kundschaft weiter. Um in den Genuss der übrig gebliebenen Lebensmittel zu kommen, müssen sich die Empfänger registrieren lassen. Dabei entsteht kein Rechtsanspruch. Die Arbeit machen anfangs Ehrenamtliche, später, wenn sich die Arbeit nicht mehr mit Ehrenamtlichen bewältigen lässt, Ein-Euro-Jobber, vermittelt von der Arbeitsagentur, unter Androhung einer Kürzung von Hartz IV. Die Kosten für die Abholung der Waren, Entsorgung der verdorbenen Waren sowie Fahrzeugunterhalt und Miete müssen von den örtlichen Vereinen bezahlt werden, weshalb diese zu Geldspenden aufrufen.

Zu den Geldspendern gehören in Edenkoben u. a. VR-Bank, Sparkasse, Lions-Club, Rotary-Club und Pfalzwerke Ludwigshafen, bundesweit u. a. Daimler, Aldi, Lidl und Rewe, Der Metro-Konzern sponsert die Arbeit des Verbandes mit einer sechsstelligen Summe. Daimler hat den Tafeln bereits über 280 Fahrzeuge gespendet, unter dem PR-Motto: „Tue Gutes und rede davon!“ Spenden können von der Steuer abgezogen werden und haben - neben dem PR-Wert - im Gegensatz zu Steuern für den Spender den Vorteil, dass der Spender bestimmt, für welchen Zweck sie ausgegeben werden.

Für die Großmärkte, Supermärkte und landwirtschaftlichen Erzeugerbetriebe, die die Tafeln in Form von Lebensmittelspenden unterstützen, ist die Sache neben dem PR-Gewinn auch ökonomisch ein gutes Geschäft: zum einen lassen sich auf diesem Weg Kosten für die Entsorgung von Lebensmitteln sparen und zum anderen lässt sich so sogar noch aus unverkäuflicher Ware Gewinn ziehen: wer zehn Paletten Äpfel liefert, bekommt eine Spendenquittung über den Wert von zehn Paletten Äpfel, egal wie viele davon überhaupt noch genießbar sind.

„Tafel“ nennen darf sich nur, wer Mitglied im „Bundesverband DeutscheTafel e.V.“ ist. Der Bundesverband macht kein Geheimnis daraus, dass er eng mit der US-amerikanischen Unternehmensberatung McKinsey zusammenarbeitet, von der sich auch die Bundesregierung beraten lässt.

Besonders stolz ist der Verband auf Dr. Vera Schäfer, eine Mitarbeiterin von McKinsey, die von McKinsey für ihre ehrenamtliche Arbeit beim Bundesverband freigestellt ist. Der von ihr verfasste Leitfaden zur Gründung und zum Management von „Tafeln“ gehört zur Standardausstattung einer jeden deutschen Tafel. Zu den Zielsetzungen von McKinsey gehört das Ziel, staatliche Aktivität im sozialen Bereich so weit wie möglich zu reduzieren. Für das Überleben der Armen sollen Privatpersonen und freie soziale Organisationen sorgen, z. B. Tafeln. Auf die so verteilten Almosen haben die Armen - im Gegensatz zur staatlichen Für-

sorge - keinerlei Rechtsanspruch.

Direkte staatliche Gelder fließen nicht, allerdings hilft der Staat - wiederum ohne demokratische Kontrolle - sehr wohl: rund 3 200 Ein-Euro-Jobber arbeiten inzwischen bundesweit für die Tafeln. Dazu kommen etliche Zivildienstleistende sowie Eingliederungszuschüsse für Langzeitarbeitslose, die bei den Tafeln ihren neuen Job gefunden haben.

Mittlerweile sind ein Großteil der Hartz-IV-Empfänger bei den Tafeln namentlich erfasst. Damit ist die Voraussetzung für den nächsten von McKinsey vorgeschlagenen Schritt geschaffen: den Hartz-IV-Empfängern, die von den Tafeln verpflegt werden oder verpflegt werden könnten, die Verpflegungspauschale zu kürzen. Arme werden zunehmend gezwungen sich von Lebensmitteln zu ernähren, die in anderen Kontexten (Stichwort „Gammelfleisch“) als Betrug skandalisiert werden. Die Würde des Menschen wird antastbar.

Gaben der Tafeln sind Almosen und damit ein Rückschritt in die Armenversorgung des frühen Mittelalters. Als solche werden sie von den NutzerInnen auch begriffen. Dies führt zu untertänigem Verhalten, Disziplinierung und dem realen Bewusstsein ein Almosenempfänger zu sein.

Politiker und Sozialverbände loben die Tafeln als unbürokratische Hilfe für die Armen und sorgen so dafür, dass sie akzeptierter Teil unserer Gesellschaft werden. Bundesfamilienministerin Kristina Schröder unterstützt die Initiative als Schirmherrin ebenso wie ihre Vorgängerin Ursula von der Leyen. Etliche GründerInnen und Vorsitzende von örtlichen Tafeln sind inzwischen im Besitz des Bundesverdienstkreuzes. Fragen nach den Ursachen von Armut in einem der reichsten Länder der Erde werden auch von den Sozialverbänden nicht (mehr) gestellt.

Auch die Kirchen sind voll des Lobes und sehen ihre Chancen gekommen, auf den Spuren von Wichern und Goßner wieder mehr gesellschaftlichen Einfluss zu gewinnen. Fast zeitgleich zum Kommunistischen Manifest veröffentlichte Wichern 1848 ein Denkschrift, die Grundlage der „Inneren Mission“ wurde. Wicherns und Goßners Antwort auf die damalige Armut: eine Praxis der barmherzigen Liebe, die sich den Armen zuwendet. Barmherzigkeit statt Gerechtigkeit. Horst Köhler, inzwischen Ex-Bundespräsident, findet dafür viele lobende Worte. In seiner Antrittsrede vor dem Deutschen Bundestag am 1. Juli 2004 erklärt er: „Auch im sozialen Bereich brauchen wir noch mehr Ideen. Ideen wie die Berliner Stadtmission. Diese hat vor fünf Jahren gemeinsam mit privaten Spendern und Firmen das ‘Zentrum Lehrter Straße‘ gegründet (...) Ohne auf den Staat zu warten, haben sich hier Bürger zusammengeschlossen, um anderen Bürgern in Not tatkräftig zu helfen, sie waren mutig und risikobereit. Sie haben nicht gewartet. Solche Beispiele gibt es noch mehr in Deutschland und wir brauchen noch mehr.“

Geme zitiert die Berliner Stadtmission diese Worte in ihrem EKD-weiten Spendenaufruf „Gute Saat für Berlin“, wo es darum geht, das Zentrum Lehrter Straße zu erweitern. „Ziel ist, eine geistliche und soziale Anlaufstelle im Herzen der Hauptstadt zu schaffen, die deutlich macht, dass besonders die Evangelische Kirche nicht ihren Rückzug organisiert, sondern auch die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts mitgestalten will durch ihre Botschaft, ihre Gottesdienste und ihr soziales Handeln, und das nicht nur an alten vertrauten Orten, sondern auch in einem neuen, werdenden urbanen Zentrum“, meint Stadtmissionsdirektor Hans-Georg Filker.

Ingrid Schellhammer, Mannheim, September 2010



Unser Stand auf dem Ökumenischen Kirchentag in München 2010

Es komme die Republik der Himmel auf die Erde

Liebe Genossinnen und Genossen des Bundeskongresses der LINKEN,

Der katholische englische Schriftsteller - und Humorist - G.K. Chesterton sagte einmal, dass das Christentum nicht gescheitert sei, denn es sei ja noch nie in die Praxis umgesetzt worden. Gleiches sage ich auch denen, die vom Scheitern des Marxschen Kommunismus sprechen: Er ist nicht gescheitert, denn er ist noch nie in die Praxis umgesetzt worden. Dennoch bleibe ich weiter Christ, und dennoch glaube ich weiter an den Kommunismus.

Ich bekenne mich als Kommunist und als Christ, doch eigentlich waren die ersten Christen die ersten Kommunisten. Bei Lukas heißt es, dass es unter ihnen keine Armen gab, und jedem wurde nach seinen Bedürfnissen gegeben. Das ist dieselbe Art und Weise, in der viele Jahrhunderte später Marx den Kommunismus definierte.

Tatsächlich hat der Kommunismus einen christlichen Ursprung. Es war eine grobe Verfälschung, dass man dieses Christentum später antikommunistisch ausrichtete. Der Mexikaner José Porfiro Miranda, linker Theologe und Bibelexperte, schreibt in seinem Buch „Der Kommunismus in der Bibel“: „Welche Art von Wahnsinn hat die westliche Welt befallen, dass sie als ihren Hauptfeind das bekämpft, was das christlichste aller Konzepte ist?“ Und er sagt weiter, dass die politische Propaganda, die den Kommunismus untrennbar vom Materialismus darstellt, unterschlägt, dass achtzehn Jahrhunderte lang die Idee des Kommunismus ohne irgendeinen Materialismus existierte. Warum soll es materialistisch sein, alles gemeinsam zu besitzen? Dass der Kommunismus vom Materialismus getrennt werden kann, ist eine so ungeheure Lüge wie die Lügen Hitlers, bekräftigt er auch. Auf jeden Fall war dann Christus der erste Materialist, weil er sagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist...“

Miranda ist es auch, der uns darauf hinweist, dass der Widerspruch zwischen zwei unterschiedlichen Interpretationen der Bibel besteht, nicht aber zwischen Christen und Atheisten. Mit dem Unterschied, dass wir die Botschaft Christi sehr genau nehmen. Denen, die uns vorwerfen, dass uns die Veränderung der Strukturen wichtiger sei als diejenige der Person, ist Miranda zufolge zu antworten, dass die Veränderung der sozialen Struktur unverzichtbares Mittel dafür ist, auch die Person zu verändern. Die grundlegende Tatsache aber ist, dass die Bibel uns den Kommunismus lehrt.

Lukas berichtet uns von den ersten Christen: „Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein“ (Apg. 2,44). Und wei-

ter: „Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären“ (Apg. 4,32). Was zeigt, dass der Kommunismus von allen geteilt wurde und nicht nur einigen wenigen vorbehalten war.. „Alle, die gläubig waren.“ Der Kommunismus war Vorbedingung, um Christ zu sein. Christ zu sein war die freie Entscheidung jedes Einzelnen, niemand wurde dazu gezwungen. Doch für jeden Christen war der Kommunismus Pflicht. Was mit den Worten Christi übereinstimmt: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ (Lk. 14,33)

Es ist auch eine Tatsache, dass die Bibel die Reichen immer wieder verurteilt, auch wenn die Bibelübersetzungen dies oft verfälschen. Nicht selten werden „Reiche“ mit „Übeltäter“ übersetzt, womit die Verurteilung versteckt wird: Es ist sicher nicht falsch, „Übeltäter“ zu verurteilen. Auch in Deutschland übt sich die Züricher Bibel, eine der verbreitetsten hier, in dieser Praxis des Versteckens, und dort, wo der Text von „Reichen“ spricht, steht „Übeltäter“.

Die Reichen sind in der Bibel die „Ungerechten“. „Reich“ ist gleichbedeutend mit „ungerecht“. Der Prophet Habakuk sagt, sie sind die, „die das Recht in Bitternis verwandeln“. Und er sagt über sie, dass sie dem Armen „kleine Mengen Weizen“ wegnehmen, das heißt, sie tun das Tag für Tag, und sie tun es auf legale Weise durch ein ungerechtes System. Deshalb verwandeln sie das Recht in Bitternis.

Das ist der permanente Diebstahl, der permanente Raub des Kapitalismus.

Genauso sagt es auch Jeremias:

„Sie taten keine Gerechtigkeit, das Recht des Weisen traten sie mit Füßen, sie achteten nicht die Gerechtigkeit der Armen.“

In der Bibel wird Reichtum durch Diebstahl, durch Raub angehäuft, deshalb bedeutet „reich“ „ungerecht“. Deshalb verurteilt die Bibel den Reichen allein deshalb, weil er reich ist, ohne dass er unbedingt ein schlechter „Reicher“ sein muss. Deswegen ist „reich“ auch ganz einfach dasselbe wie „ungerecht“.

Oft wird die Bibel auch bewusst gefälscht (auch die Züricher Bibel), indem „ungerecht“ mit „gottlos“ übersetzt wird. Auf diese Weise wird der Eindruck erweckt, als ob die Atheisten verurteilt würden, nicht die Reichen. Auch wenn viele dieser Reichen der Bibel keine Atheisten sind.

Der Apostel Jakobus sagt uns in seinem Brief ausdrücklich (2,6):“ Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben und ziehen euch vor Gericht?“ Die Erwähnung des Gerichts geschieht deshalb, weil sie die Gesetze nutzen. Das Gesetz ist auf ihrer Seite, und der Raub, den die Reichen begehen, findet im Rahmen eines Unrechtssystems auf legale Weise statt. Deshalb ist für die Bibel der Reiche schon allein dadurch ungerecht, dass er reich ist.

Auch ist ein unheilvolles Missverständnis dadurch entstanden, dass Matthäus „Himmelreich“ nennt, was die anderen Evangelisten „Reich Gottes“ nennen. Er tut dies wegen der jüdischen Tradition, aus Respekt den Namen Gottes nicht zu

erwähnen. Um nicht „Gott“ zu sagen, sagt er „Himmel“, aber das heißt keinesfalls, dass diese Reich in einer anderen Welt ist. Christus sagt uns immer wieder, dass das Reich auf die Erde kommt. Indem er uns das Vaterunser beten lehrt, sagt er uns, wir sollen darum bitten, dass es kommt, nicht, dass wir dort hingehen sollen. Die richtige Übersetzung ist nicht „Reich“, sondern „Herrschaft“ Gottes. Es ist nicht so, als sage man „Frankreich“, sondern vielmehr als spräche man von der Herrschaft oder der Regierungszeit der Bourbonen. Es bedeutet die Abschaffung jeglicher anderen politischen Macht und die Errichtung eines neuen Systems. Einige heutige Theologen meinen, dass der Ausdruck „Reich Gottes“, den Jesus gebrauchte, sehr ähnlich dem heutigen Wort „Revolution“ ist. Der Begriff ist genau so subversiv, so sehr, dass er ihm den Tod brachte.

Inzwischen ist auch ganz klar, dass Jesus, wenn er zu Pilatus sagt, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist, nicht sagt, dass er irgendwo anders ist. Im Griechischen deutet dieser Ausdruck „von“ auf die Herkunft. Der heilige Augustin erklärt es ganz deutlich: Jesus sagt nicht, dass sein Reich nicht in dieser Welt ist, sondern dass es nicht aus dieser Welt kommt.

Es in eine andere Welt zu verweisen, war ein Verrat am Evangelium. Das Reich wird eine gerechte, perfekte Gesellschaft sein und eine Gesellschaft ohne Klassen. Deshalb habe ich in einem Gedicht geschrieben: „Kommunismus oder Reich Gottes auf Erden, das ist dasselbe.“

Es ist längst überfällig, dass Christen und Marxisten zusammengehen, so wie der Paläontologe und Mystiker Teilhard de Chardin schon prophezeite. Wir Christen sind spät zum Marxismus gekommen, um zu bleiben. Besser gesagt, wir sind zu unseren Wurzeln zurückgekehrt. Hatte nicht schon Engels darauf hingewiesen, dass das Asketentum der Urchristen ein Protest gegen die Reichen war? Der Priester Cardonel erklärte bei seiner Rückkehr aus China: „Ich habe dort gesehen, was das Christentum geworden wäre, wenn es die Lehre Christi ernst genommen hätte.“ Vom Kommunismus kommen wir her. Kommunistisch sind unsere Wurzeln, die Heiligen Väter. Der heilige Gregor von Nisa sagte, dass zu Beginn „das Meine und Deine, diese unseligen Wörter, fremd gewesen“ seien. Und der heilige Basilius sagt: „Eine perfekte Gesellschaft ist die, die jegliches Privateigentum ausschließt.“ „Alle Dinge, die es auf dieser Welt gibt, sollten allen zur Verfügung stehen“, sagte Clemente Romano. Der heilige Ambrosius von Mailand meint: „Der Herr hat gewollt, dass die Erde gemeinsamer Besitz aller Menschen sei.“ Und Chrisostomus sagt, dass die Gütergemeinschaft eine der menschlichen Natur angemessenere Daseinsform ist als das Privateigentum.

Als ich einmal das Benediktinerkloster Maria Laach besuchte, fragte mich der Abt, weshalb ich den Kommunismus verteidigte. Ich antwortete ihm, dass sein Orden ja auch kommunistisch sei, wenn sie der Regel des heiligen Benedikt noch treu seien, die vom „perversen Laster des Privateigentums“ spricht.

Die Menschheit war sozialistisch, bis das Privateigentum entstand. Der Theologe

Leonardo Boff hat Recht, wenn er sagt: „Die sozialistischen Ideale sind tief in diesem politischen Wesen verwurzelt, das der Mensch ist. Dort werden gefährliche Utopien genährt.“ Heute trauen sich viele nicht vom Marxismus zu sprechen, auch nicht vom Sozialismus, und viel weniger noch vom Kommunismus. Doch ich habe beobachtet, dass es innerhalb der Linken die linken Christen sind, die angesichts des Debakels der Sowjetunion und Osteuropas den Mut am wenigsten haben sinken lassen. Diejenigen, die als Letzte zum Marxismus kamen, sind gleichzeitig die, die eine unverbrüchliche Hoffnung behalten haben.

Ich glaube, dass es für die Christen keine andere Option als den Sozialismus gibt. Ich glaube, das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert eines neuen Marxismus und eines erneuerten Christentums werden. Eines marxistischen Christentums.

In Nicaragua haben wir eine marxistische und christliche Revolution gehabt. Sie war marxistisch-leninistisch inspiriert und wurde breit von den Christen unterstützt, es gab sogar Priester in der Regierung. Für viele von uns, die wir sie erleben, war sie vielleicht die schönste Revolution der Welt. Ganz sicherlich war es diejenige, welche die meiste Unterstützung aus aller Welt erhalten hat und die in der ganzen Welt die meiste Sympathie hervorrief.

Diese Revolution wurde durch die Intervention der USA zu Fall gebracht, die die Bevölkerung durch Krieg, Wirtschaftsembargo und Blockade dermaßen unter Druck setzten, dass sie in demokratischen Wahlen einen Regierungswechsel herbeiführen konnten. Doch das Schlimmste kam erst danach: Diese Wahlniederlage demoralisierte einen Teil der wichtigsten Revolutionsführer so sehr, dass sie jegliche Moral verloren und sich durch eine Welle der Korruption bereicherten, bevor sie die Macht an die neue Regierung übergaben, wodurch die sandinistische Partei aufhörte, revolutionär zu sein. Aus diesem Grunde sind viele von uns aus der FSLN ausgetreten, und heute sind vielleicht 80 Prozent der Sandinisten nicht mehr in der Partei.

Im Ausland meinen heute viele irrtümlicherweise, dass dieselbe wunderbare Revolution jetzt wieder an der Macht ist. In Wahrheit gibt es jedoch keine Revolution, keinen Sandinismus und keine Regierung der Linken. In den letzten Jahren sind in Lateinamerika neue linke Regierungen entstanden, die dabei sind, eine zweite Unabhängigkeit herbeizuführen (diejenige vom nordamerikanischen Imperialismus nach der ersten vom spanischen Kolonialreich), doch lässt sich die nicaraguanische Regierung auf gar keinen Fall mit ihnen vergleichen. Diese nennt man in Nicaragua selbst die Regierung Ortega-Murillo, weil sie die Regierung eines Ehepaars und seiner Kinder ist, die eine Familiendiktatur errichtet haben. Sie haben ein unermessliches Vermögen angehäuft, das die politischen Analysten nicht einmal abschätzen können, und sie kontrollieren alle Staatsgewalten außer - zumindest bis jetzt - die Streitkräfte.

Wer nach Nicaragua reist, wird die Plakatwände mit den riesigen Fotos des Präsi-

dentem sehen und erkennen, dass es ein vom Personenkult und Autoritarismus beherrschtes Land geworden ist.

Während der Revolution in Nicaragua gab es eine große Solidarität aus Deutschland (aus beiden deutschen Staaten, denn damals war Deutschland ja geteilt). Jetzt, wo es keine Revolution mehr gibt, brauchen wir die Solidarität genauso und sogar noch mehr als früher, damit sie wieder so wird, wie sie war. Doch muss die Solidarität dem Volk gelten und nicht der Regierung, denn in unserem Fall kann man das Volk nicht mit der Regierung gleichsetzen.

Ganz anders ist da der Fall der anderen Länder, in denen tatsächlich eine Revolution an der Regierung ist. Lange Zeit war nur Kuba unabhängig von den Vereinigten Staaten. Jetzt gibt es im Venezuela des Präsidenten Hugo Chavez eine bolivarianische Revolution, die das unvollendete Projekt von Simon Bolivar wieder aufnimmt, alle Länder Lateinamerikas in einem einzigen Bündnis zu vereinen, um sich gegen den Norden wehren zu können. Die kapitalistischen Medien haben das Bild von Chavez verfälscht, haben eine Karikatur daraus gemacht und stellen ihn wie einen Clown dar. Das ist falsch. Er ist ein sehr gebildeter Mensch und sehr belesen, und ein ähnlich guter Redner wie Fidel Castro, kann wie dieser sechs, sieben Stunden reden, während das Publikum ihm fasziniert zuhört, aber er ahmt Fidels Art zu reden nicht nach, sondern hat seinen eigenen Stil.

Während Fidel immer ernst bleibt, hat Chavez einen großen Sinn für Humor, ist witzig, rezitiert Gedichte, singt, spricht viel von Christus und zitiert ihn auch oft, wobei er manchmal die Dinge nicht so sagt, wie Christus sie sagte, immer aber in seinem Geist.

Die Regierung Rafael Correas in Ekuador ist eine weitere Regierung, die sich sozialistisch erklärt hat. In Bolivien ist der unglaubliche Fall eingetreten, den wir nie für möglich gehalten hätten: ein Aymara-Indio, Evo Morales, ist Präsident geworden. Und genauso scheint es wie ein Wunder, dass in Paraguay nach so vielen Diktaturen jetzt ein Bischof der Befreiung Präsident ist. Und nicht zu reden von Uruguay, wo erst vor kurzem ein Tupamaro - Guerrillero Präsident geworden ist. Unterdessen regiert in Brasilien ein linker Gewerkschaftsführer. Aus all diesen Gründen wage ich zu sagen, dass die Zukunft Lateinamerikas (und der Welt) sozialistisch sein wird.

Ich habe vorhin gesagt, dass „Revolution“ zu sagen dasselbe war, wie „Himmelreich“ zu sagen. Ich glaube an ein Himmelreich, das auf dieser Erde sein wird. Aber ich glaube auch an den Himmel. Wir brauchen nur nachts nach oben zu schauen, dann sehen wir ihn. Es sind diese Millionen von Sternen mit bewohnten Planeten, mit Evolutionen und Revolutionen wie auf unserem Planeten. Die Erde und der gesamte Kosmos, die Gemeinschaft der bewohnten Planeten, das ist das Himmelreich.

Ernesto Cardenal

(Rede auf einem Parteitag der LINKEN, dokumentiert in: Neues Deutschland)

„Wir müssen hier raus“ Die Erben der Scherben

auf dem Kirchentag Mai 2010

Ein paar Brocken Theorie in der Praxis

„Wir müssen hier raus, das ist die Hölle. Wir leben im Zuchthaus, wir sind geboren um frei zu sein.“

Jaja, die Scherben. Ton, Steine, Scherben. Bei jeder linkeren Demo dabei, bei jeder linkeren Fete, bei jeder Besetzung. Und früher auch bei den Grünen, als Ebermann und Trampert noch dabei waren. Inzwischen hört man die Scherben in Göttingen nur noch im T-Keller oder im Juzi (Jugendzentrum). Mir ist der Song wichtiger als die Internationale. Ich verbinde mehr mit ihm, mehr politische Aktion, mehr Begeisterung, mehr Einsatz. Und auch mehr Liebe, Lust und Leidenschaft.

Wir sind wohl auch die Erben der Scherben (so eine gleichnamige CD, die vor einigen Jahren entstand). Denn der Höllenschlund Kapitalismus ist ja immer noch Gegenwart, droht nicht nur mit Vernichtung, sondern reißt Menschen tagtäglich in den Abgrund, in die Armut, in die Perspektivlosigkeit. Hier und anderswo. Und er trifft weder auf die scharf geschliffenen Waffen der ersten Christenheit noch auf die der MarxistInnen und anderer WiderständlerInnen. Sondern auf Dumpfheit, Gleichgültigkeit, Resignation.

Grässlich- ein solcher Befund. Grässlich- unsere Hilflosigkeit.

Und dann wollen wir noch nicht einmal hier raus:

„Ich lasse mir mein Gefängnis nicht nehmen.“

Das war für mich einer der Hauptsätze des vergangenen Kirchentages in München. Gesprochen von Kuno Füssel, der mit Nancy Cardoso, Dick Boer und Michael Ramming im Eine-Welt-Haus auf dem Podium saß und in die Debatte um Tauschgerechtigkeit bzw. allgemein um die kapitalistische Produktionsweise eingriff.

Zunächst hatte Franz Segbers von der Abkoppelung der Finanzmärkte ein zwar altbekanntes, nichtsdestotrotz aber wichtiges Argument ins Feld geführt. Daraufhin kam von den hinteren Plätzen eine Stimme, dass das mit der Tauschgerechtigkeit doch nur ein Nebenschauplatz sei, dass Waren gelegentlich durchaus gerecht gegeneinander getauscht würden, dass also hier und jetzt schon Tauschgerechtigkeit, also ökonomischer Friede herrschen würde. Dick Boer sekundierte, während Kuno Füssel zu einer längeren Replik anhob, die den genannten Hauptsatz enthielt: „Ich lasse mir mein Gefängnis nicht nehmen.“

Spontan kam mir der Gedanke, dass Paulus sich sein Gefängnis sehr lebhaft und konkret hat nehmen lassen. Sollten wir dazu nicht in der Lage sein? Aber natürlich war damit zumindest a u c h etwas anderes gemeint. Und das ist das andere, das ich hervorheben will:

In m e i n e r Interpretation hat Kuno Füssel die Unmöglichkeit, bzw. das notwendige Ungenügen einer subjektiven wie einer objektiven Tauschwertlehre herausstreichen wollen. Diese Unmöglichkeit, weder auf subjektive Kriterien (Schönheit, Genauigkeit, Veredelung) noch auf objektive Kriterien (das allgemeine Äquivalent Geld) zurückgreifen zu können, und i n s o f e r n im Gefängnis der Aporie bestimmter Problemfelder zu sein, das ist eine völlig zu Recht genannte Unmöglichkeit.

Zusatz: W e n n es denn so gemeint sein sollte (es gibt einen Haufen anderer Interpretationsmöglichkeiten, vielleicht werden wir in näherer Zukunft noch darüber reden).

Zurück zum fehlenden Maß: Weder die subjektive noch die objektive Wertlehre (die nicht ganz genau der T a u s c h w e r t lehre entspricht, ich weiß) können Kriterien für eine allgemeine ökonomische Tauschgerechtigkeit angeben oder entwickeln helfen. Um Waren miteinander gerecht oder maßstabsgetreu austauschen zu können, muss man den Wert einer Ware genau wissen.

Der Wert entsteht in der Zirkulation und er entsteht zugleich nicht in der Zirkulation. Dieser Widerspruch ist letztlich das Marxsche Diktum, meines Wissens in den Grundrissen, das weder einer subjektiven noch einer objektiven Wertlehre eine



Grundlage bietet und bieten will

Der Maßstab des Werts ist vertrackter, wie eben der Platzhalter des Werts, die Ware, eine vertrackte ist („mit theologischen Mucken“, wie es so heimelig heißt). Der Maßstab des Werts ist ein quantitativer, die D a u e r der Arbeit, das Quantum, das man dem Rohmaterial zusetzt (und natürlich auch dem Computer, ich verweise auf Stefan Meretz' erhellende Beiträge in den „Streifzügen“). Es geht also um Zeit. Zeit kann man tatsächlich messen. Wenn jemand etwas weiß, dann weiß er das, so meine These, in Abänderung des Marxschen Worts.

Und dennoch ist Zeit relativ, was wir wissenschaftlich erst seit Einstein wissen, alltagsbezogen aber schon so lange, seit es Menschen auf diesem Planeten gibt. Ist also das Maß des Wertes die Zeit?

Wie nicht nur Marx, Robert Kurz und die Göttinger Gruppe „karoshi“ herausgefunden haben, ist das so. Alle drei Kritiker haben sich über die Zeit selbst Gedanken gemacht. Es gibt keineswegs nur die chronologische, sondern auch die eschatologische oder die axologische Zeit. Die Frage nach der Qualität von Wert, die wiederum einen Maßstab benötigt, stellt sich auch bei der Zeit, die zwar ein Maßstab ist, aber es bleibt die Frage offen, was g e n a u für ein Maßstab sie ist.

Wir merken, es wird kompliziert, aber das Leben ist nun mal kompliziert, und der Ausbruch aus dem Knast will gut geplant sein (wie wir es nicht nur durch „Papillon“, sondern auch durch „Down by the law“ wissen)

Und nun möchte ich mich ein wenig vorwagen - denn Kuno Füssel hat dies (vielleicht unbeabsichtigt) mit seinem Satz auch getan.

Zeit ist eben nicht nur eine, wenn nicht d i e Möglichkeit, den Wert zu messen. Zeit hat eben auch die Qualität, Menschen als Menschen zu begreifen. Also nicht nur Menschen in besonderen oder allgemeinen Funktionen, sondern als Menschen in ihrem So-Sein. Letztlich in unserem Angenommen-Sein. Das wurde auf dem Podium (insbesondere von Kuno Füssel) mit „gegenseitiger Anerkennung“ wiedergegeben. Wir sind geschichtliche Wesen, durch und durch. Dass wir ewige Wesen sind, widerspricht dem nicht notwendigerweise, hier ist vielmehr das Netz einer universalen Dialektik aufgespannt, die durch und durch dynamisch und projektiv ist (auch wenn ich inzwischen nicht mehr den großen Gegensatz von „Pfeil“- und „Kreis“- Religionen aufmachen würde).

Geschichtlich sind wir, geschichtlich ist auch der Kapitalismus.

Geschichtlich ist das Gefängnis des Paulus, geschichtlich ist auch unser kapitalistisches Gefängnis, das wir uns durch dusselig propagierte Tauschgerechtigkeit tatsächlich nicht nehmen lassen sollten.

Im Angenommensein durch die biblische Inspiration, in der wechselseitigen Anerkennung von uns Menschen (GenossInnen und NichtgenossInnen) und in den

klitzekleinen Widerstandserfolgen der Gegenwart sind wir als wirkliche Menschen schon da, schon ganz da. Gegen den stinkenden, wurmstichigen Kapitalismus (so eine Freundin), der mir in seinem schon lange dauernden Fäulnisprozess leider immer noch sehr lebendig vorkommt.

Mein Fazit:

Wir lassen uns unser Gefängnis **n i c h t** nehmen: richtig, da wir unsere Fesseln erst spüren, sobald wir uns bewegen.

Wir **l a s s e n** uns unser Gefängnis nehmen, denn laut Paulus hat dies ein Rabbi in seinem Leben und Weiterleben „uns-vor-für-uns bereits getan“: Sollte genau das nicht die wirkliche Wirklichkeit sein? Ich denke ja.

Wir müssen hier raus. **D e n n** wir sind geboren, **f r e i** zu sein.

Venceremos!

Martin Block

Dialog ChristInnen und MarxistInnen

(auf dem Ökumenischen Kirchentag, München 2010)

Sowohl von den Referenten als auch in vielen Diskussionsbeiträgen wurde darauf hingewiesen, dass das gemeinsame Handeln von Christen, Marxisten und anderen mehr als eine „Notwehrgemeinschaft“ sein muss, die sich gegen die verheerenden Auswirkungen des Kapitalismus oder gegen Naziaufmärsche zu wehren haben, sondern dass darüber hinaus ein neuer Entwurf einer nachkapitalistischen Gesellschaft entwickelt und in praktischen Widerstandsaktionen erprobt werden muss. Und in diesen Entwurf haben ChristInnen und MarxistInnen Wichtiges einzubringen.

Ein erneuertes Christentum, das davon ausgeht, dass „...der Mensch das Maß der Dinge ist, seit Gott Mensch geworden ist“ (Karl Barth, Bekennende Kirche) und ein Marxismus, der von dem kategorischen Imperativ ausgeht, dass alle Verhältnisse umzuwerfen sind, die die Menschen knechten und erniedrigen, und dass der Mensch vor dem Profit kommt, berühren einander ohne in theoretischer Hinsicht eins zu werden.

Ein Zitat Kuno Füssels aus einem seiner früheren Aufsätze bringt es auf den Punkt: „Ich bin nicht willens, dem untergegangenen Staatssozialismus auch alle linken Hoffnungen, sozialistischen Perspektiven und marxistischen Analysen als letzte Blumen ins offene Grab zu werfen. Daher wage ich erneut ein Plädoyer für den Sozialismus aus dem Geist des jüdisch-christlichen Messianismus.“

(Zitiert nach www.kommunisten.de—Der Mensch geht vor Profit!)

Das Letzte

„Dr. Ulrich Wilken

Dr. Wilken ist mit Unterbrechungen seit 2003 Landesvorsitzender der Partei „DIE LINKE“ - Hessen und seit 2008 Mitglied der Fraktion im Hessischen Landtag. Hier fungiert er als rechts- und medienpolitischer Sprecher seiner Fraktion. Dr. Wilken war in den 80er Jahren eines der Gründungsmitglieder der zwischenzeitlich aufgelösten extremistischen Partei „Demokratische Sozialisten (DS)“

Ebenfalls in diese Zeit fällt seine Tätigkeit als Generalsekretär der linksextremistischen Gruppe „Christen für den Sozialismus“, die noch heute offen verfassungsfeindlich agitiert und in ihrer Selbstdarstellung formuliert: „Das Ziel unserer Arbeit besteht in der Überwindung des Klassencharakters dieser Gesellschaft.“ (Anm. 104)

Die „Christen für den Sozialismus“ arbeiten mit der DKP und DFU zusammen. Der Zentralverband der Deutschen Katholiken lehnte eine Zusammenarbeit mit dieser Gruppe mit folgender Begründung ab: „Diese Gruppe ‚Christen für den Sozialismus‘ hat ein eindeutiges Verhältnis zur Gewalt. Dieses Verhältnis ist nicht etwa wie bei vielen Grünen ungeklärt, sondern hier ist es eindeutig geklärt, nämlich im Sinne der Bejahung von Gewalt. Die Gruppe ‚Christen für den Sozialismus‘ ist eine Gruppe, mit der wir nicht zusammenarbeiten können.“ (Anm. 105)

Anm. 104: vgl.: die Homepage: <http://www.html/profil/cfs.html>

Anm. 105: Friedrich Kronerbe, Generalsekretär des ZdK, am 20.12. 1982)“

(Fundsache aus dem Dossier der CDU-Fraktion des Hessischen Landtags über die Fraktion DIE LINKE, ein bemerkenswerter Beitrag für Denunzianten von heute.)



Schule unter freiem Himmel

Wenn die Schülerinnen und Schüler nicht in die Schule kommen, weil sie zu arm sind, dann gehen wir eben auf die Straße zu ihnen. Das war der Grundgedanke für das Sozial- und Bildungsprojekt „Schule unter freiem Himmel“ in der Armengemeinde „22. April“, die in der Nähe der Großstadt San Salvador in El Salvador liegt. Seit vielen Jahren arbeitet hier Pater Gerhard Pöter, begleitet die Initiativen und stößt neue Projekte an. Die „Schule unter freiem Himmel“ gibt es inzwischen seit 15 Jahren. Jeden Morgen um 8.30 Uhr kommen zwei oder drei Lehrerinnen mit verschiedenen Angeboten in das Armenviertel. Die Kinder und Jugendlichen kommen und gehen, wie sie Zeit haben. Sie spielen, basteln, lesen oder experimentieren und entscheiden selbst, mit welchem Material sie sich beschäftigen können. Außerdem können sie selbst Aktivitäten anbieten.

So werden die Kinder selbst zu Akteuren im Prozess des Lernens. Sie werden als Subjekte ernst genommen. Natürlich ist eine solche wichtige Arbeit auf Spenden angewiesen: Sonderkonto El Salvador, Kontonr.: 5000 82 18, BLZ: 522 500 30 Sparkasse Werra-Meißner. (Es handelt sich um ein Sonderkonto des Eine-Welt-Ladens Witzenhausen, der auch die Spendenbescheinigungen ausstellt)

